

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1917**

28 (2.2.1917) Unterhaltungs-Beilage

# Unterhaltungs-Beilage.

Jon.

Sittenbild aus Ostpreußen.

Von Mire Kremnitz im „Vorwärts“.

In das große Hospital von Ostpreußen wurde ein Kind eingeliefert; ein Knabe von kaum sechs Jahren, der vor der Markthalle hingefallen und dem ein Lastfuhrwerk über den kleinen mageren Arm gegangen war. An zwei Stellen schienen der Knochen gebrochen zu sein.

Der leitende deutsche Arzt, der im Begriff stand, nach vierstündiger Tätigkeit das Hospital zu verlassen, kehrte sofort um, als das Kind auf schmutziger Bahre anlangte. Er war ein großer, starker Mann, aber Kinderleid konnte er nicht ertragen: für ein armes Kind, und nun gar ein so elendes, schwächliches, hatte er immer Zeit, das überließ er seinem Assistenten. Er forderte von den Männern, die den Knaben trugen, nur mit einigen Lumpen bedeckten Kleinen einleuchtenden Bericht, wie und wo das Kind verletzt worden sei, wem es gehöre. Auf die letzte Frage mußte niemand Auskunft; der Junge hauchte immer zwischen den Abfällen des Marktes, hieß es. Der Knabe selbst schwieg; nicht einmal ein Laut der Klage kam bei der notwendigen, aber sehr schmerzhaften Untersuchung über seine feinen Rippen, aus seinen großen schwarzen Augen tropften nur langsam Tränen. Der Arzt bewunderte diesen Selbennut und fragte den Knaben freundlich, wie er heiße. Das Kind antwortete nicht, sondern blinzelte ihn an. Sollte der arme Kleine, der in einem unbeschreiblichen Zustande körperlicher Vernachlässigung war, auch noch taub oder stumm sein? Vorsichtig wurde er gebadet, die krausen Haare wurden ganz kurz geschnitten, damit der arme kleine Kopf auch geistig werden konnte; dann steckte man ihn in Hospitalkleider und legte den Arm in einen Verband. Der Arzt beobachtete unterdessen mit seinen durchdringenden Augen das Kind scharf; taub oder stumm war der Knabe nicht, aber er war in einer Verwirrung, wie sie selbst ihm, der so vieles gesehen, noch nicht vorgekommen war. Dies Kind war ihr vor Angst.

„Heißt du Jon?“ fragte der Doktor schließlich, auf gut Glück den gebräuchlichsten Namen wählend und streichelte dabei den kleinen Patienten.

Eine unbeschreibliche Verwunderung malte sich auf dem Antlitz des Kleinen, dann sagte er mit heiserer Stimme: „Jon“.

„Ent dir etwas weh?“ fragte der Arzt weiter, um seinen ersten Erfolg auszunutzen. Das Kind verstand die Frage nicht; es hatte sich wohl noch nie jemand um seine Schmerzen gekümmert! Auch der Begriff von Vater, Mutter und Haus schien ihm zu fehlen. Als man ihn jedoch fragte, wo er sich abends niederzulegen pflege, zeigte er auf den Marktplatz.

Als der Doktor eine Notiz für die Polizei geschrieben, mußte er den kleinen Stummchen verlassen; der pflegenden Schwester hatte er befohlen, dem Jungen möglichst fröhliche Nahrung einzuführen; denn er schien halbverhungert.

Sein Nachmittagsbesuch war der erste Gang des Arztes zum neu eingebrachten Kinde; das Bett war leer, und die Schwester erklärte unwirksam, es sei unmöglich, der Knaben darin zu halten, dreimal sei er ihr bis in den Hof entschlüpft, jetzt liege er in einer Ecke der Korridors. Der Doktor setzte ihr auseinander, sie müsse sich in die Seele dieses kleinen Wilden, der gewiß noch nie in einem Bette gelegen hätte, versetzen. Vielleicht sei er auch davon gelaufen, um seinen Anzug, den er mit so viel Ehrfurcht angefaßt hatte, in Sicherheit zu bringen, weil er ihn wieder zu verlieren fürchtete? Der Doktor hatte inzwischen Jons Lagerstätte, unter einer Treppe, gefunden; elend zusammengekauert lag das fiebernde Kind da. Der Arzt nahm ihn behutsam in den Arm und trug ihn in sein Bett. „Jon wird hier liegen bleiben“, sagte er bestimmt. Dann erkundigte er sich, was der Knabe gegessen habe. „Nichts“, entgegnete die Schwester, „er schmeißt alles fort.“ „Wahrscheinlich hat er noch nie gekostetes Essen geschmeckt“, meinte der Doktor, „holen Sie mir einen Apfel und eine Tasse Suppe.“

Als beides zur Stelle war, besuchte der Arzt die anderen Kinder, die in demselben Saale lagen. Jon verfolgte ihn gespannt mit den Augen. Der Doktor nickte ihm hin und wieder zu und rief: „Ganz still liegen!“ Jon verbarrete auch regungslos, bis die Schwester mit dem Apfel an sein Bett trat; nach dem Stredte er die unverletzte Hand aus. Von der Suppe wollte er nichts wissen, man schloß ihm einige Löffel ein, er schauderte vor Widerwillen. Den Apfel, als er ihn endlich bekam, verpeißte er mit Stumpf und Stiel, wie ein Affchen nagend.

„Wenn Jon in einer Stunde drei Löffel Suppe isst, bekommt er das“, sagte der Arzt und zog eine Kupfermünze aus der Tasche. Des Kindes Augen leuchteten; sogar mit der Hand des kranken Armes suchte er sie zu fassen. Das konnte er, das schätzte er! Entzückt nahm er die Münze und suchte sie in einer Falte seiner ungewohnten Bekleidung zu verbergen. Endlich hatte der Doktor ein Mittel, um sich zu verabschieden, gefunden! Er zeigte dem Kleinen noch eine zweite Kupfermünze und sagte ihm, daß er sie bekäme, wenn er bis morgen früh im Bette bliebe.

Weder Alter, noch Herkunft, noch Namen konnte man auf das Brett über seinem Bette schreiben. Auf der Polizei hatte niemand sich noch einem vermissten Kinde erkundigt.

Abends fuhr der Doktor noch einmal in sein Krankenhaus, er mußte selbst nach, warum es ihn so dorthin zog. Schon vor der Pforte sah er einen Aufzug. Wichtig, die Leute umstanden einen Knaben, und der Knabe war Jon! In einem unbewachten Augenblick war er, geschmeidig wie ein Kätzchen, entwichen, hatte sich für sein Kupfergeld Mühen und Mühe gekauft, die er gerade roh verzeigte, als er eingekerkert wurde. Die törichtesten Leute führen ihn hart an, der Doktor konnte noch beizeiten eingreifen.

Der Verband war berrütigt; wenn man den Kranken nicht zur Ruhe brachte, konnte er fürs Leben den Gebrauch

des Armes verlieren. Der Doktor überlegte, wie er das bewerkstelligen könnte, ohne das Vertrauen Jons, der ihm wie ein gefangenes, in der Menidenhand zitterndes Vögelchen vorkam, ganz zu verlieren. Er möchte ihn nicht festbinden, sondern setzte eine Schwester ans Bett, die nichts anderes tun sollte, als auf ihn aufpassen.

Jon blieb nun liegen, aber schlafen konnte er nicht im Bett. Augenscheinlich war es ihm so unbequem, wie es uns sein würde, uns auf ein Beet blühender Blumen auszustrecken; er war gewohnt, sich auf dem Erdboden zusammenzukauern.

Am folgenden Tage gab man ihm eine beruhigende Arznei, die eine unvorhergesehene Wirkung ausübte: er schlief volle 24 Stunden. Sowie er zu sich gekommen, schaute er gespannt auf die Tür. Erwartete er den freundlichen Doktor oder eine zweite Kupfermünze? Diesmal kam der Arzt mit zwei blanken Münzen — enttäuscht wandte das Kind sich ab, es kannte nur blindes, schmutziges Geld, nur solches hatte ihm dazu verholten, sich hin und wieder an einer gerösteten Kürbisschnecke zu sättigen!

Langsam fing der kleine Patient an zu sprechen, aber nur mit dem Arzt. Aus seinen Erzählungen und den Nachforschungen, die der Doktor an Ort und Stelle machen ließ, kam die furchtbare Wahrheit ans Licht: dieser kleine Knabe hatte seit Jahren kein Obdach! Im Winter verbrachte er sich in Lumpen oder Säcken unter irgend einem Tisch der Markthalle während der langen Stunden der Dunkelheit, im Sommer pflegte er auf der Straße zu schlafen. Mit den Hunden um die Wette sammelte er sich, was er fand, um seinen Hunger zu stillen und seine Wölge zu decken. Für kleine Hilfeleistungen, die er den Marktrenten gewährte, erhielt er manchmal das Höchste und Schönste, was er kannte: eine kleine Kupfermünze! Seit seinem dritten Lebensjahre schien er dies Leben geführt zu haben. Wer seine Eltern gewies, ob er aus der Stadt oder vom Lande stammte, konnte nie in Erfahrung gebracht werden.

Das erste Glück seines Daseins war der Lastwagen, der ihm den Arm zerbrach! Nun konnte seine arme kleine Seele mit keinem kranken Körper genesen. So hoffte wenigstens der Arzt. Wie der kleine Knabe bei dem Fundbelegen, das er geführt, nicht wild und bössartig geworden, sondern sanft und süßsam, standhaft und stumm gegen den Schmerz geblieben, war eigentlich ein Wunder. Keine Lüge, nur tiefes Leid lag in den schwarzen Augen und daneben eine Angst, die jedem ins Herz schneiden mußte. Bobor möchte er sich derart fürchten?

Nun hatte er unter seinem Kopfkissen schon ein ganzes Nest von Kupfermünzen; denn für jede geleerte Tasse Milch, für jeden Verbandwechsel wurde er vom Doktor belohnt. Gestern brachte das Kind auf das Rollen der Waagen; seine Sinne waren so viel schärfer als die gewöhnlicher Menschen, daß er unter hundert anderen den Wagen seines Arztes heraushörte.

Einen ganzen Tag hatte er schon beneidlich gelauscht, die Nacht brach an. Jon konnte nicht schlafen; was war geschehen, daß der freundliche Doktor nicht kam? Sollte er die Schwester fragen? Er mußte nicht, wie... Am anderen Morgen früh begann er wieder zu hören — gegen Mittag kam ein fremder Mann und verband ihn... Jon verstand nicht, warum... Er hörte nur, daß der Fremde sagte: „Der Junge kann bald entlassen werden!“

Jon horchte noch einen Tag vergebens. Da erfuhr er es, ganz zufällig. Wer hätte sich auch die Mühe gegeben, es ihm zu sagen?

Jon mußte genau, was „tot“ bedeutet — nie wieder würde er seinen geliebten Beschützer sehen!

So nahm er seine Kupfermünzen, streichelte sie, wie der Doktor ihn gestreichelt hatte, schlüpfte aus dem Zimmer, aus dem seine Mutter nicht mehr auf ihn.

Am nächsten Morgen fand man einen Kinderleiche im frühen Schnee des Wintergartens. Die Hände des kleinen Erbrochenen hielten krampfhaft einige Kupfermünzen umklammert.

## Vermischtes.

Die Schrapnellkugel im Herzmuskel. Da die Herzschnitte im Vergleich zu allen übrigen Schussverletzungen auch in diesem Kriege sehr selten sind, kann jeder einzelne dieser Fälle besonderes Interesse beanspruchen. Dies umso mehr, wenn dabei beobachtet werden kann, inwieweit das Verbleiben eines Geschosses in einem Teil des Herzens die Lebensfunktionen unberührt läßt. Einen solchen besonders bemerkenswerten Fall schildert der Leiter einer eisenärztlichen Station, Stabsarzt der Reserve Dr. Kalesfeld, im neuesten Heft der Deutschen Medizinischen Wochenschrift. Ein Musketter, 21½ Jahre alt, mittelstark und gesund, erhielt eine Kugel in die linke Brustseite. Er kam über Feld- und Kriegslazarette in ein Heimatlazarett, wo man durch eine gewöhnliche Röntgendurchleuchtung die Kugel im linken Brustraum feststellte. Trotzdem war der Puls regelmäßig und das Atemgeräusch nicht abgemindert. Nur lagte der Verletzte dauernd über Stiche in der linken Brustseite und Herzgegend. Nach dreimonatelanger Lazarettbehandlung konnte der Musketter wieder zu seinem Ertruppenteil entlassen werden. Er kam später mit einer fieberhaften Mandelentzündung ein zweites Mal in die Heimat, und diesmal stellte man einen „Herzfehler“ fest. Erst die genauesten Röntgenaufnahmen, und zwar sowohl dorsoventrale Durchleuchtung (von vorn), wie transversale Durchleuchtung (von der Seite), ließen endgültig die genaue Lage der Kugel feststellen. Bei der dorsoventralen Durchleuchtung sah man in der Höhe der sechsten Rippe die Schrapnellkugel, die sich deutlich mit der Herzaktion mitbewegte und ungefähr einen Zentimeter von dem linken Rand der Herzspitze entfernt war. Man konnte genau beobachten, wie bei den Kontraktionen des Herzens jedesmal auch die Kugel etwas tiefer und mehr nach der Mittellinie trat. Bei der transversalen Durchleuchtung war die Kugel drei bis vier Zentimeter hinter der vor-

deren Brustwand lagernd zu erkennen, und auch diesmal konnte man deutlich die Mitbewegung der Kugel mit dem Herzen sehen. Das Gesamtergebnis der von Dr. Kalesfeld vorgenommenen Untersuchung geht dahin, daß die Schrapnellkugel die linke Lunge, die Hinterwand des Herzbeutels und Herzmuskels der linken Kammer durchdrungen und noch bis in die Vorderwand der linken Kammer eindrang, wo sie durch die Röntgendurchleuchtung festgestellt wurde. Dr. Kalesfeld zieht hieraus den Schluß, daß bei allen Einschüssen ohne Auschüsse, den sogenannten Stochschüssen, die weitestgehende Zuhilfenahme der Röntgenstrahlen eine unabwendbare Notwendigkeit darstellt. Die Frage, ob in solchen Fällen immer eine Operation erforderlich sei, wird verneint. Viele Leute mit einer Kugel im Herzen erreichen ohne Operation ein hohes Alter. Auch der vorliegende Fall beweist von neuem, daß die Lebensfunktionen durch die Kugel im Herzmuskel nicht ernsthaft beeinträchtigt wurden.

Die Wahrheit im — Feuilleton. Die alldeutsche „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, die schon häufig die Berechtigung des Kriegsgewinns in langen Artikeln begründet hat, veröffentlicht in ihrer Sonntagsnummer vom 14. Januar eine mit J. von B. unterzeichnete Skizze: Ein Regentag in Herberstellung. Darin heißt es zum Schluß:

„Wir sind noch nicht verhungert, und noch haben die Gantler daheim Speckzeiten in ihren Vertikos und machen Kriegsgewinne, mittels deren sie die deutsche Kultur „verschlechtert“ werden. Wir werden nach dem Kriege nicht gegen die Verrohung der Massen durch die Gewöhnung an das Blut zu kämpfen haben, sondern gegen die Verschlechterung unseres Geistes durch die Kriegslieferanten. Wir werden sonst sein wie die Lämmer, denn wir haben mit dem Tode angefohlen, jene aber haben sich fettgejoget. Wir haben Blut vergossen, und sie haben daheim Sekt getrunken.“

Man wird die Kriegsgewinne besteuern. Mit 50 Prozent leicht es; 50 Prozent von dem, was nicht versteuert wird, mit Anstand versteuert werden kann. Man soll ruhig 100 Prozent nehmen; sie verdienen noch immer 75 Prozent. Aber die Kriegsverluste der Teilnehmer an Kämpfen, die erlitten niemand. Sie sind außer Blut und Knochen auch Kapital, das unsern Kindern einmal fehlt, und das die Kriegsgewinner einlaugen. Die Verpowerng des Volkvolkes, die Bereicherung der Schlechtesten bis auf Kind und Kindeskind, das ist die Gefahr dieses Krieges für das deutsche Volk.“

Die politische Leitung des Blattes wird diese Sätze, denen Entscheidung nicht abzusprechen ist, mit Entzücken gelesen haben.

„Reglement vor die Husaren-Regimenter“. Ein merkwürdiges Reglement, das Friedrich der Große eigenhändig aufgesetzt hat, und das nicht nur für das Königs eingehende Fürjorge für die kleinste militärischen Einzelheiten zeigt, sondern auch kulturhistorisch interessant ist, wird von der „Deutschen Tageszeitung“ veröffentlicht. Der König hatte genau darin angegeben, wie die Reute ihre Pferde und sich selber pflegen sollten. Dicks Pferde wollte er nicht haben, auch keine „Foderfeders“ zu Unteroffizieren; Pferde der Husaren sollten so sein, „daß sie der Feind nicht leicht bei den Ohren kriegt“. Wenn die Husaren nichts anderes haben könnten, sollten sie sich eine Suppe von Kommissbrot machen, damit sie was Warmes in den Leib kriegen, aber unreifes Obst sollten sie nie essen. Dann heißt es wörtlich: „Der Reimentskommandeur soll alle Jahre sonder Passion berichten, welcher Offizier einen offenen Kopf hat, welcher dumm ist und welcher ein Säuer ist“ und „weilen die Erfahrung lehrt, daß die meisten Händel und Mecontres besoffener Weise geschehen, derohalber das Vollkaufen unter ökonomischen Offizieren auf das stärkste verboten sein soll“. Weiter heißt es dann: „Der Reimentskommandeur soll es gleich melden, wann ein Offizier eine lachete begongert hat, oder sonsten kein braver Kerl ist, und wollen Seine Majestät solchen insam kassieren, ja dennoch bleibt das Duell-Reglement in aller Strenge bestehen und weilen S. Majestät herbei von neuem darauf hin.“ Zum Schluß heißt es: „Weilen ein Purisch, welcher Gott nicht fürchtet, auch schwerlich seinem Könige treu dienen wird, derohalber sollen die Burichen sich eines gottesfürchtigen Lebenswandels befleißigen.“

## Heiteres.

Gänsepfelbrust. Im Scheunenfenster lag die große weiße Gänsepfelbrust und ließ sich bewundern. Es bewunderten sie: Briefträger, Diener, Näherinnen, Soldaten, Gehobenen, Bezirkskassier. Aber wer warf ihr einen dankbaren Blick zu, bewunderte sie, wie den Mund, ging weiter seinem Geschäfte nach. Jeder dachte: Vielleicht kommt einmal die Zeit... Das waren die Leute, die (schweigend) durchhalten.

Nur eine Dome, die „inen ganz kühlen Blick auf die Gänsepfelbrust geworfen hatte, ging nicht weiter, sondern trat in den Laden. Sagte: „Was kostet sie?“ „Dreißig Mark“, sagte der Verkäufer ehrsüchtig. „Wid. in Sie sie ein“, bemerkte die Dame, „sie“ an sich, ging, als ob nichts geschehen wäre. Jede ihrer Mienen sagte: Was ist denn da wieder dabei! Das muß doch so sein!

„Lassen“ wir sie gehen. Sie hat auch ihre Verdienst. Sie ist Gattin eines Mannes, der immer laut zu den andern sagt: „Durchhalten!“ (Emanuel im „Simpl.“)

Progressiv. „Nunich hatte ich in einem Wirtshaus G. Lorenzheit, folgendes Zwiegespräch zwischen einem Kunden und der Verkäuferin anzuhören: „Um a Beineel a Schworzel!“ — „s Benigste ist um fünfzig an!“ — „Sol Nacha geb'n S' mir um fünfzig a Leoner!“ — „s Benigste ist um zwanzig!“ — „Sol Nacha geb'n S' mir um dreißig a Ripper!“ — „s Neime löst fünfzig!“ — „Sol Sam S' a Junge?“ — „Nawohl, mein Herr!“ — „Nada.“ — Hier saßen Nibores im Gäß von Verdrängen nachgesehen werden.

Gute Vorbildung. Hauptmann: „Meier, was sind Sie im Zivilberuf?“ — Soldat: „Rechtslehrer, Herr Hauptmann!“ — Hauptmann: „Gut, dann gehen Sie zum Sekerfernerrohr!“ (Wahner Jakob.)

Seinemäß. „Nenich, Schulke, wie kommen Sie denn zu einem Klavier?“ — „Gestern kaufte ich mir ein Klavier S' a Kl. da habe ich's mit dazu nehmen müssen.“ (Wahner Jakob.)